

Soldat und Gewissen aus österreichischer Sicht (1980)

Karl Semlitsch



1. Vorbemerkungen

Ich möchte versuchen, das Thema „Soldat und Gewissen“ im Rahmen Ihres wehrethischen Seminars aufzubereiten und möchte voranstellen, dass es sich bei meinen Überlegungen nicht um der Weisheit letzten Schluss, wohl aber um eine wohlüberlegte Meinung aus verantwortlicher Sicht, nämlich aus meiner Stellung als Leiter des Büros für Wehrpolitik, handelt.

Bei meinem Vortrag möchte ich zunächst von der Behauptung ausgehen, dass jeder Mensch den Frieden will, danach möchte ich die Fragen beantworten „Wie kann ich den Frieden erreichen?“, „Kann ich als österreichischer Soldat dem Frieden dienen?“, „Kann daher der österreichische Soldat „Soldat aus guten Gewissensgründen“ sein?“ und möchte schließen mit einem konkreten Hinweis auf die derzeitige österreichische Bewusstseinslage. Nicht zuletzt hoffe ich, dass wir darüber dann eine sehr intensive Diskussion führen werden.

2. Behauptung: Jeder will den Frieden

Ich glaube, dass man grundsätzlich behaupten kann, dass jeder den Frieden will. Das Problem liegt jedoch darin, dass im Prinzip jeder seinen Frieden will: Selbst Hitler hat das Image des Friedensbringers angestrebt und hat behauptet, dass er den Frieden will, allerdings unter der Bedingung, dass dieser Friede nur ohne die „jüdischen Verschwörer“ möglich ist, und diese Logik führte direkt nach Auschwitz. Genauso hat sich Stalin als Friedenswahrer bezeichnen lassen, und er wollte auch einen Frieden, jedoch unter der Bedingung, dass der „Klassenfeind“ nicht mehr existiert, diese Logik führte ebenso direkt in den Archipel GULAG.

Was ist also der Friede? Man kann durchaus sagen, dass der Friede nicht allein darin besteht, daß kein Krieg ist. Friede kann aber auch nicht aus dieser berühmt-berüchtigten Formel bestehen: In Warschau herrscht Ruhe und Ordnung, womit der Friede eines Friedhofes gemeint war.

Der norwegische Friedensforscher Prof. Dr. Galtung hat den Frieden unterschieden in einen positiven und negativen Frieden und meint mit dem positiven Frieden, dass das ein Zustand ist, in dem es – natürlich – Konflikte gibt, jedoch werden alle gewaltlos ausgetragen und im Einvernehmen mit den Betroffenen. Den negativen Frieden definiert er als Nicht-Krieg, etwa im Sinne eines Waffenstillstandes, im Sinne eines Nichtangriffspaktes, aber unter dem Aspekt einer militärischen Bedrohung, die nur nicht

akut ist. Da der negative Frieden ein Nicht-Krieg ist und daher auch etwas Positives ist, möchte ich eher dazu sagen, wir sollten von einem positiv definierten und einem negativ definierten Frieden sprechen. Im Landesverteidigungsplan wird von einem Zustand des relativen Friedens gesprochen, der den verschiedenen Konfliktebenen, wie z.B. subversiv-revolutionärer, konventioneller, eingeschränkt atomarer und uneingeschränkt atomarer Krieg, gegenübergestellt wird.

Eine Unterscheidung in einen positiv definierten und negativ definierten Frieden erscheint mir dennoch außerordentlich wichtig, denn es gilt die alte Tatsache, dass man nicht nur durch direkte Gewalt stirbt, sondern genauso auch durch indirekte Gewalt, wenn ich nur an die Hungerprobleme, die Flüchtlingsprobleme und vieles mehr denke. Es ist daher völlig unrichtig, irgendeinem Frieden zu dienen, sondern es ist meines Erachtens eine zutiefst moralische Pflicht, einem bestimmten Frieden zu dienen. Diesen Frieden möchte ich als einen Frieden in menschlicher Würde und daher als einen Frieden in demokratischer Freiheit bezeichnen. Im katholischen Bereich wird hier von einem Frieden in Sicherheit und Freiheit gesprochen.

3. Wie kann ich diesen Frieden erreichen?

Der Friede ist nach meinem Verständnis kein statischer Zustand sondern ein ständiger Prozess, den wir als Ziel anzustreben haben, und auf dem Weg hiezu gibt es Stufen, um diesen Frieden zu erreichen, nach Möglichkeit eben den positiv definierten Frieden. Diese Auffassung dürfte auch übereinstimmen mit der christlichen Zielethik und auch mit der christlichen Stufenethik.

Zunächst möchte ich aber sagen, welche Wege nicht zu diesem Frieden in demokratischer Freiheit führen. Mir scheint, es gibt zwei wesentliche Wege:

a) Die naive Utopie: man muss an den Frieden nur glauben, und schon ist der Friede da. Zugleich werden die Gefahren für den Frieden negiert.

b) Die naive Vereinfachung der Gewalt: man muss mit einem Schwert den gordischen Knoten durchschlagen, dann haben wir den Frieden. Oftmals auch unter dem Motto gebracht, nur ein einziges Mal noch

muss Gewalt angewendet werden, dann haben wir den Frieden.

Beides, naive Utopie und naive Gewaltvereinfachung, führt meiner Meinung nach nicht zum Frieden. Den Frieden zu erreichen, bedarf einer komplexen Anstrengung, und im Sinne der Stufen möchte ich das mit dem Beispiel klarstellen, dass man, wenn man Stufen hinaufgeht, zwei Beine benötigt, nämlich ein Standbein, um nicht in den Keller zurückzufallen, und ein Schrittbrein, um eben dem Ziel des Friedens, das ganz oben sich befindet, näher zu kommen.

Im englischen Sprachgebrauch wird hier wesentlich besser als im Deutschen unterschieden, nämlich zwischen:

- peace keeping
- peace making.

Der Einsatz der österreichischen UNO-Streitkräfte am GOLAN kann dafür ein sehr gutes Beispiel sein. Die österreichischen UNO-Soldaten sind dorthin nicht entsandt, um Krieg zu führen, sondern um Sorge zu tragen, dass dort der Krieg verhindert wird, dass sie peace keeping machen. Dass aber das peace making eine Sache der Politiker ist, zeigt sich z.B. im Vertrag zwischen Ägypten und Israel, wo man dann vielleicht einmal auf die UNO-Soldaten verzichten können wird. Das Beispiel des Einsatzes der UNO-Soldaten am Golan erscheint mir im Prinzip als durchaus übertragbar auch auf die 84.000 km² Österreichs, wo es genauso nicht darum geht, einen Krieg zu führen oder gar zu gewinnen, sondern einen Krieg zu verhindern und damit einen Frieden zu erhalten. Dass sich der konkrete Einsatzauftrag unterscheidet, soll das Beispiel nur unterstreichen.

4. Kann der österreichische Soldat dem Frieden dienen?

Wenn Soldaten Frieden sagen, dann bekommen sie immer Misstrauen aus verschiedenen Ecken: insbesondere, dass man sagt, mit dem Wort Frieden haben sie ein neues Mascherl für ihre alten Kriegsziele; insbesondere auch aus der Ecke, die sagen, „Um Gottes Willen, nicht den Soldaten mit dem Frieden

vermischen“, denn das ist gleichzusetzen mit Wehrkraftersetzung; nicht zuletzt auch Misstrauen aus der Ecke, die meinen, wenn wir keine Soldaten mehr haben, dann haben wir auch den Frieden.

Was heißt daher dem Frieden dienen? Ich meine, primär heißt es, für etwas sein, denn dagegen sein ist mir zu unbestimmt. Wenn wir schauen, wie viele gegen den Kommunismus sind, wie viele gegen den Faschismus sind und welche eigentlichen Ziele hinter einigen dieser Gegner stecken, wird klar,

was ich damit meine. In beiden Fällen des Antifaschismus und Antikommunismus müssen nicht – und die Tatsache zeigt es – unbedingt Demokraten dahinter stecken.

Dem Frieden dienen, soll aber nicht bedeuten, dass man Gefahren nicht realistisch sieht und wie ein Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt, sondern dass man sehr wohl die Gefahren erkennt, die realistisch sind. Wesentlich ist jedoch, sie immer in Bezug zu dem Wert, den man erhalten will, zu bringen. In der Beziehung zum Wert wird auch die Maßnahme, um den Wert zu erhalten, eine völlig andere, nämlich wenn man sich zu einem Frieden in demokratischer Freiheit entscheidet, dann heißt die primäre Aufgabe: Gewalt verhindern. Man kann dabei durchaus davon ausgehen, dass der Friedensbrecher auch den Menschen bricht und dass der Friedensbrecher auch die Demokratie zerbricht, und gerade hier können wir an österreichische Erfahrungen anknüpfen, wobei ich insbesondere an den 12. März 1938 denke, wo der damalige Bundeskanzler erklärt hat: „Wir weichen der Gewalt“, mit der Folge, dass ein Teil der Österreicher mit den ersten Zügen in die Konzentrationslager gefahren ist und ein zweiter Teil in fremden Uniformen fremden Zielen gedient hat. Da brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht abstrakte Beispiele irgendwo weit außerhalb von Europa ergreifen, sondern mir scheint es sehr wichtig zu sagen, dass wir hier ganz konkrete österreichische Erfahrungen haben.

Wenn ich von dem Ziel des Friedens in demokratischer Freiheit ausgehe und ich die Situation darstelle, dass trotzdem ein Aggressor kommt und diesen Frieden zerbricht, dann kann man meiner Meinung nach glaubhaft vertreten, dass es sich um eine Notwehr handelt, die der Friedenswiederherstellung dient. Mir scheint es wichtig zu sagen, dass es nicht um den militärischen Sieg geht, der ja immer die

Vernichtung des anderen beinhaltet, sondern um die Friedenswiederherstellung, was bedeutet, dass der Angreifer seine Aggression einstellt und der Zustand des Friedens in demokratischer Freiheit wiederhergestellt wird. Diese *Notwehr* kann ich natürlich nicht damit begründen, dass Angriff die beste Verteidigung ist, sondern es erfordert meines Erachtens in unserer Zeit nicht nur ein defensives Verhalten, wie es angeblich die beiden großen Militärblöcke haben, sondern weit darüber hinausgehen würde ein defensives System, wie wir es in der Kombination von Raumverteidigung und Milizsystem eigentlich bereits vorleben.

Mit solch einem Wehrkonzept befindet man sich doch in einer völlig anderen Situation, als z.B. wenn man behauptet, dass man in Afghanistan oder in Vietnam aus Notwehr handelt, um den Frieden wiederherzustellen.

Wenn wir aber ein defensives System haben, das nur der Verteidigung dienen kann, und daraus auch keine potentielle Bedrohung irgendeines Nachbarstaates entspringen kann, dann scheint mir der Anspruch des „dem Frieden dienen“ doch wesentlich anders gestellt zu sein als in Militärsystemen, die Vernichtungskapazitäten haben, die weit über die Verteidigung hinausgehen, die letztlich zur 30- bis 40-maligen Vernichtung des Gegners führen können und die durch ihre innere Struktur für den jeweils anderen als ständige Bedrohungen empfunden werden.

5. Kann daher der österreichische Soldat ein „Soldat aus guten Gewissensgründen sein“?

Man kann auch dem österreichischen Soldaten keinen „Persilschein“ geben, dass er gute Gewissensgründe hat, sondern auch hier kann man sie ihm nur unter bestimmten Bedingungen zusprechen.

a) Er muss bereit sein, den Frieden zu fördern, das bedarf, dass er bereit ist, an der Gestaltung des Lebens aktiv teilzunehmen, und versucht, Konflikte im gegenseitigen Einvernehmen zu lösen; dass er bereit ist, nicht naiven Utopien oder naiven Gewalt-

vereinfachungen nachzuhängen, sondern die Komplexität von peace making und peace keeping zu verstehen und dass er letztlich beiträgt, alle Ursachen, die zu einer Gefährdung des Friedens führen können, abzubauen.

b) Er muss bereit und fähig sein, den Frieden zu sichern. Hiezu hat er davon auszugehen, dass sein Einsatz vorbeugend wirken soll, gewaltverhindernd wirken soll und dass hier ein defensives System glaubwürdiger ist als ein vorgegebenes defensives Verhalten; dass es letztlich aber auch davon abhängt, ob er glaubwürdig den Frieden sichern kann, indem er glaubwürdig vertreten kann, dass er bereit und fähig ist, zu kämpfen.

c) Dies beinhaltet auch, dass er notfalls den Frieden wiederherstellt. Dabei geht es nicht um irgendeinen Frieden sondern um einen Frieden in demokratischer Freiheit und dass dieses Frieden-Wiederherstellen aus einer Notwehrsituation gegeben ist und nicht aus einer Situation, die vorgibt, aus Notwehr zu handeln.

Letztlich kann man dann Soldat aus Gewissensgründen sein, wenn man einen Beitrag zu dieser Friedensstrategie leistet und wenn man sich zu bestimmten Werten bekennt, die wir allgemein unter den Menschenrechten und den demokratischen Freiheiten verstehen.

Ich bin der Auffassung, dass es in der heutigen Zeit kein grundsätzliches Ja zu einem Heer mehr geben kann und geben darf. Mir scheint, dass eine Zeit, die die Uniform prinzipiell bejaht, ohne zu fragen, wer dahinter steckt und zu welchen Zielen er eingesetzt wird und an welche Werte sich der Soldat gebunden fühlt, glücklicherweise vorbei ist.

Es gibt daher meiner Meinung nach nur mehr ein bedingtes Ja zu einem bestimmten Heer. Wenn ich den Maßstab des Vorhergesagten an die österreichischen Bedingungen lege, so glaube ich, zu Recht sagen zu können, dass der österreichische Soldat, wenn er sich dem Frieden in demokratischer Freiheit verpflichtet fühlt, ein Soldat aus Gewissensgründen sein kann. Dennoch sollte meiner Auffassung nach auch seine Antwort nur eine „Ja, wenn ...“-Antwort (im Sinne: ja, unter der Bedingung, dass ...) sein.

Man wird diese Bedingungen jedoch immer wieder prüfen müssen. Einerseits deshalb, weil Be-

dingungen sich ändern können,

und zum anderen, weil die Gewissensentscheidung keine Kollektiv-entscheidung sein kann, die irgendwann einmal gegeben wurde und für alle Zeiten gilt, sondern weil sie eine Individualentscheidung – wohl im Bewusstsein des Zusammenhanges mit der Gemeinschaft – ist, aber letztlich eine zutiefst persönliche.

6. Anmerkungen zur österreichischen Bewusstseinslage

Ich habe den Eindruck, dass sowohl innerhalb als auch außerhalb des Heeres die für mich sehr wichtige Unterscheidung zwischen einem Soldaten, der dem Frieden dient (und damit wertorientiert ausgerichtet ist) und dem Soldaten, der nur sein Handwerk gut erfüllen will (und damit handlungsorientiert ist) bei weitem noch nicht in das Bewusstsein unserer Soldaten und auch der Bevölkerung eingedrungen ist.

Hier erscheint mir noch eine sehr wichtige geistige Auseinandersetzung vor uns zu liegen, nicht zuletzt im Hinblick darauf, dass wir der Rolle des Soldaten, wie wir ihn von früher her kennen, meiner Meinung nach zu Recht kritischer gegenüberzustehen haben und dass wir daher zu einem neuen Selbstverständnis finden werden müssen.

Dieses neue Selbstverständnis dürfen wir jedoch nicht als eine neue Begründung im Sinne eines neuen „Mascherls“ für die Existenz des Soldaten verstehen, sondern vielmehr als einen Beitrag, um einen Frieden in demokratischer Freiheit zu sichern, notfalls wiederherzustellen, letztlich mit dem Ziel zu einem positiv definierten Frieden zu kommen.

Mag. Karl Semlitsch, Generalmajor ist der Kommandant des Militärkommandos Wien. Er hielt als ObstdtG und Leiter des Büros für Wehrpolitik das vorliegende Referat auf der 1. Tagung der AGES im November 1980 in Klagenfurt.

